

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 36 (1963-1964)

Heft: 2

Artikel: Du und das Kind

Autor: Stucki, Helene

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

derung der Brüderlichkeit, welche für ein christliches und demokratisches Volk eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Wir können hier nicht eintreten auf die Maßnahmen, die von staatlicher und behördlicher Seite zur Hilfe ergriffen werden, doch weisen wir hin auf das, was Pro Juventute für diesen benachteiligten Bevölkerungsteil tut. Da ist an die Bemühungen um die Schulzahnpflege, an die durch den Schlangenfänger von Radio Basel ins Leben gerufene Sammlung von Skiern für Bergschulen, an die Weihnachtssammlung der Amicitia Minervae Basiliensis, an die Apfelspende u. a. m. zu denken. Jede Bemühung zeugt von dem klaren Wissen um die Not der Bergbevölkerung, wie dies zum Beispiel in folgenden Worten (Zeitschrift Pro Juventute, Heft 5, Mai 1961) zum Ausdruck kommt: «Die seltene Schönheit und der Glanz unserer Bergwelt lassen leicht vergessen, wie hart und unbarmherzig sich das Leben der Bergbevölkerung in Wirklichkeit auch heute noch gestaltet. Wer sich aber Zeit nimmt, die Alpen und Bergtäler zu erwandern, wird unwillkürlich an die Metapher ‚Licht und Schatten‘ erinnert: Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Hilfe tut dringend not. Eigentlich kann nicht

zu viel für die Bergbevölkerung getan werden. Neben dem Mangel an Betten und menschenwürdiger Bettwäsche ist der Schulweg des Bergkindes ein weiteres Problem von besonderer Härte ... Der Bergwinter erfordert gutes Schuhwerk und warme Kleider und wenn möglich auch Ski, um den Schulweg zu verkürzen. Für alles, was jetzt aufgezählt wurde und viele andere Dinge, wie Arzt- und Zahnarztkosten, Brillenanschaffungen, Spitalaufenthalte und Heimversorgungen, können Bergbauernfamilien vielfach nicht ohne fremde Hilfe aufkommen ...» Und noch etwas: Auch für Ferien reicht das Auskommen selbstverständlich nicht. Und doch hätten gerade diese Kinder ganz besonders Ferien, eine Luft- und Kostveränderung und einen Milieuwechsel dringend nötig —, so paradox es in den Ohren jener Leute klingen mag, die glauben, daß es genüge, in den Bergen zu wohnen, um gesund und glücklich zu sein —. Durch einen Wechsel könnten die durch die einseitige Ernährung und den Mangel an gewissen vitaminreichen Nahrungsmitteln hervorgerufenen Schäden rechtzeitig behoben werden. Pro Juventute weiß das und ist dankbar, wenn verständige Menschen aus dem Flachland Ferienfreiplätze für Bergkinder zur Verfügung stellen.

Dr. E. Brn.

Du und das Kind

Vortrag von *Helene Stucki*, Seminarlehrerin, Bern,

gehalten am 7. Februar 1962 in Wichtrach

Laßt uns zuerst das Buch der Bücher befragen, was es uns über unsere, der Väter, Mütter, der Erzieher Einstellung zum Kinde zu sagen hat.

Da steht einmal im 127. Psalm, Vers 3, unmißverständlich, eindrücklich:

«*Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk.*»

Und im 128. Psalm:

«*Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock drinnen in deinem Hause, deine Kinder wie Ölzweige um deinen Tisch her.*»

Ähnlich lautet ein alter chinesischer Spruch: «Das Juwel des Himmels ist die Sonne, das Juwel des Hauses ist das Kind.»

Jedes Kind ein Geschenk, eine Gabe Gottes und wie Geschenk und Gabe ein Anruf zur Freude, zu erhöhtem, gesteigertem Leben und zur tiefgefühlten *Dankbarkeit*.

Wir wissen, aus eigener oder andrer Erfahrung um das Glück, Mutter oder Vater geworden zu sein und um den Schmerz der Kinderlosigkeit. Tiefes Dankgefühl erfüllt uns, wenn wir *gesunde, normale*

Kinder wie Ölzweige um den Tisch her sitzen sehen; spielende, musizierende, wandernde Kindergruppen beglücken einen jeden, dessen Herz noch nicht verkrustet oder verhärtet ist.

Aber auch das *behinderte*, das gelähmte, das mindersinnige, das geistesschwache Kind ist eine Gabe Gottes und kann für seine Umgebung zum Quell des Segens werden. Dafür gingen mir erst kürzlich die Augen so recht auf, als ich, in Erfüllung einer freiwillig übernommenen beruflichen Aufgabe, eine große Anzahl von *Kinderheimen* besuchen durfte und mit Hauseltern, Erziehern und Pflegerinnen ins Gespräch kam. Nie werde ich das reizende kleine Kinderheim in bernischen Landen vergessen, das etwa ein Dutzend Kinder aus düstersten Verhältnissen betreut und dessen liebevolle Pflegerin, nachdem sie eines der erblich schwer belasteten Kinder charakterisiert hatte, mit strahlendem Lächeln beifügte: «Aber es isch halt e Schatz!» Wie die Leiterin eines Heimes, das denjenigen Kindern Tore und Arme öffnet, die in keinem staatlichen Heim für Geistesschwache mehr Aufnahme finden, den Ärm-

sten der Armen, und die von den Schützlingen als ihren *Blumen*, der Freude ihres Lebens, erzählte. Eine junge Lehrerin, deren mütterliches Herz bei den normalen Schulkindern zu wenig Liebe abgeben konnte, geht völlig auf in der Betreuung der Cerebralgelähmten, und eine andere wird bei den Polykindern geradezu ein neuer Mensch. Ein junger Berner Lehrer, der seine Liebeskraft in den Dienst der *Aussätzigenhilfe* in Afrika gestellt hat, schreibt, nachdem er die Not der Aussätzigen dargestellt hat:

«Und was das Tröstlichste ist: Es gibt zum Glück nicht nur Schreckensbilder in der Aussätzigen-siedlung. Nicht nur eiternde Füße und verpestetes Wasser. *Da ist einmal die fröhliche Schar der Kinder*, und da ist die unbändige Kraft des Waldes, der einem immer neu seine Schönheiten ent-hüllt.»

«Doch als dem Wanderer graute,
Da ging ein Lichtlein auf im Grund;
Und durch den Rauch und Nebel
Begann ein leiser Lobgesang
Aus Kindermund»

sagt der Dichter R. Dehmel

Kinder sind eine Gabe Gottes. Gottlob gibt es das eine, *große Volk der Kinder*, auf dem Erdenrund, die einander verwandter sind als die Erwachsenen der eigenen Kultur und Nation.

Ist hier nicht die Konstante des Menschengeschlechts, der dieses seine stete Verjüngung und Erneuerung verdankt?

Wenn ein Schiff in Sturmesnot ist und aus tausend Kehlen der Ruf erschallt: «Rette sich, wer kann!» — dann greift der rechte Kapitän mit zwin-gender Stimme ein: «Rettet zuerst die Kinder!»

Wie schön tönt es aus des alten Felix Dahns Ge-dicht *Gotentreue*. Das Heer ist geschlagen, der Kö-nig gefallen, die wenigen Überlebenden tragen da-von, was sie aus dem Untergang haben retten kön-nen, den zerbrochenen Speer, ein Stück der zerbro-chenen Krone.

«Der dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.
Und habt ihr gerettet Speer und Kron'
Ich habe gerettet des Königs Sohn.»

Sie wissen um die Bedrohung des Kindes in un-serer aus den Fugen geratenen Welt: Im Jahre 1950, als der Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Na-tionen das *Kinderhilfswerk* zum Organ der Uno er-klärte, wurde festgestellt, daß auf unserem Planeten die Zahl der unterernährten Kinder 400 Millionen betrage. Heute unterhält die *Unicef* in 60 Ländern

Antituberkulose-Aktionen. Programme zur Be-kämpfung der Malaria, der Pocken, Lepra und an-derer Seuchen sind auf dem Wege der Verwirk-lichung. Ernährungsprogramme sind in 60 Ländern im Gange. Brot für die hungernden Brüder heißt auch *Milch für die hungernden Kinder*.

Sind nicht die Kinder dazu berufen, die Mauern niederzureißen, die immer noch die Völker von einander trennen? Ein schöner Erfolg in dieser Rich-tung bedeutet unser *Pestalozzidorf* in Trogen, dieser Völkerbund im kleinen.

Kinder sind eine Gabe Gottes. Wie heißt es in Gotthelfs *Annebäbi*?

«Wenn es zu Grabe läutet und einer fragt: ‚Wen begräbt man heute?‘ so antwortet vielleicht der an-dere: ‚Ume es Ching.‘ Ume es Ching! ist bald ge-sagt, aber wer es sagt, weiß nicht, was er sagt.

Ume es Ching! Und weiß wer, was ein Kind ist und was ein Kind birgt? Das Kind ist ein Neujahrs-tag, und der Neujahrstag trägt ein ganzes Jahr in seinem Schoße; ein Kind ist ein Rätsel, und in die-sem Rätsel liegt vielleicht der Stein der Weisen. Ein Kind ist unendlich mehr als ein Mann, um den Mann sind bereits Schranken seiner Beschränktheit gezogen und ziehen alle Tage sich enger; ums Kind liegen noch keine Schranken, der glücklichen Mut-ter ist der Traum erlaubt, es werde das All umfas-sen, über alle Sterblichen ragen, über die Endlich-keit hinaus in den Himmel hinein. Was groß war auf Erden, war ume es Ching, ume es Ching war unser Heiland, und was wären wir ohne dieses Ching! Ume es Ching war jeder Held auf Erden, jeder Mann Gottes, jeder Wohltäter der Mensch-heit. Darum sind alle Kinder geheimnisvolle Gaben Gottes; welche Kraft die Schale birgt, wissen wir nicht, was aus dem Heiligtum der Seele heraustre-ten kann, wenn die rechte Stunde kommt, das ken-nen wir nicht.

So bedeutsam soll jedem jedes Kind sein, und was der Leichtfertige ume es Ching nannte, hatte das nicht schon seinen bestimmten Wert, seine große Bedeutung, war der Schatz einer Familie, die Ampel eines Hauses, einer Mutter Hoffnung, zweier alten Leuten die einzige Freude? Sein Tod, ist er vielleicht ein Spalt in ihren Herzen, der Räuber ihres Frie-dens, des Schmerzes schwarzer, nie versiegender Quell?»

«Ume es Ching» war unser *Heiland*, und was wären wir ohne dieses Ching. Dieses Ching wurde der große *Kinderfreund*, dem das Kind über das Wort des Psalmisten hinaus noch etwas anderes bedeutet. Hören wir die bedeutungsschweren Verse aus dem 18. Kapitel des Evangeliums Matthäi:

«Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.»

Dazu Markus 10, Vers 14 und 15:

«Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, *denn solcher ist das Reich Gottes*.

Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.»

Wie ist das gemeint?

Das Wort hat zu vielen Diskussionen Anlaß gegeben, ist auch nicht selten falsch verstanden worden.

Gottfried Keller zeigt uns in der Zürcher Novelle *Ursula*, wie gewisse Sektierer das Wort von der Umkehr auffaßten.

«Enoch Schnurrenberger hat den Spruch: Wer sich nun selbst erniedrigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich, wörtlich auszulegen und auszuüben begonnen. So saß er denn schon am Vormittage des zehnten Weinmonats 1531 statt seiner Arbeit nachzugehen, mit dem Anhange, der ihm geblieben und ihm heimlich nachzog, auf seinem abgelegenen Hofe und spielte kleines Kindlein. Mit nackten Beinen hockte er in einem alten Weiberrock, der ein Kinderröcklein vorstellen sollte, auf dem Stubenboden und baute ein kleines Fuhrwerklein von Brettern, das er mit Spreuer belud und dazu mit Kinderlauten stöhnte: Lo, lo, lo, da da da, wobei ihm die eingetretene Engbrüstigkeit zu schaffen machte. Der Schneck von Agasul hatte sich von Tannstecken einen Laufstuhl gezimmert, in welchem er umherhumpelte, einen Lutschbeutel im Munde — etc.»

Nein, so ist das Bibelwort nicht gemeint, aber auch nicht so, wie gewisse Pädagogen meinten, daß sich der Erwachsene zu beugen hätte vor seiner Majestät dem Kinde, in Ehrfurcht es müßte gewähren, in völliger Freiheit aufwachsen lassen. Sie wissen, «Das Jahrhundert des Kindes» hat sich in vielen Dingen übel ausgewirkt: Verwöhnung, Meisterlosigkeit, Abwegigkeiten bis zur Jugendkriminalität zur Folge gehabt.

Sicher kommt Gotthelf dem Jesuwort viel näher, wenn er das *Geheimnis* der Kindheit als eines noch unentfalteten Ganzen darstellt, als Neujahrstag und Neubeginn, als ein Wesen, um das noch keine Schranken gezogen sind, in dem noch alle Möglichkeiten schlummern. Was das Kind auszeichnet und in die Nähe des Himmelreiches bringt, das ist sein uneingeschränktes, sein gläubiges *Vertrauen*. Ich sehe das kleine blondgelockte Mädchen auf Uhdes Bild, das so selbstverständlich sein Händchen in die Hand des Heilandes legt, als ob es sagen wollte: «Ich

gebe dir mich.» Ich denke an die Worte in dem schönen Abendlied des Mathias Claudius:

«Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!»

Daß Kinder häufig dem Himmelreich näher sind, daß sie den Erwachsenen zur Umkehr bewegen können, dafür hat die Jugendschriftstellerin Johanna Spyri in ihrem *Heidibuch* ein wunderschönes Beispiel gegeben. Ist es doch das schwarzhaarige Heidi, das seinen Großvater aus Verbitterung und Gottesferne wieder zur Gotteskindschaft führt.

Nein, wir können nicht einfach umkehren und werden wie die Kinder. Wohl aber können wir das, was das Kind vor uns voraus hat, liebevoll in uns aufnehmen, innerlich daran wachsen an Glauben und Vertrauen. Kinder können unsere *Erzieher* in gewissem Sinne sein, unsere *Helfer*, *Tröster*, auch etwa unsere Richter. Der große Menschenfreund *Pestalozzi* hat sich in dunkelsten Zeiten im Kinde wiedergefunden und aufgerichtet:

«Wenn ich ein Kind auf meinen Schoß setzte
Und ihn's ansah
so vergaß ich mein Elend,
und die schwarze Verzweiflung
tobte nicht mehr in meinen Adern.
Ich bin gerettet
ich bin Vater der Waisen
ich habe Kinder
ich kann lieben
jetzt wallt mein Herz wieder.»

Wie sehr die angehenden *Lehrerinnen* durch die Kinder in ihrem Verantwortungsgefühl gestärkt, zur Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit erzogen und dadurch näher ans Himmelreich geführt wurden, habe ich in langen Jahren der Praxis am Lehrerinnenseminar erfahren dürfen. Es geht eben um die Wirkung eines Lebendigen auf ein Lebendiges. Weil das Kind vom Erwachsenen viel erwartet, weil es sein Vertrauen in dessen Können und dessen liebendes Verständnis setzt, weckt es auch die besten Kräfte im Erzieher, zwingt es ihn zur ehrlichen Bemühung, auch etwa zu Verzicht und Opfer.

So sagt Gotthelf im Geltstag:

«Es ist allerdings wahr, Kinder sind oft die kräftigsten *Bildungsmittel*. Wie manches Ehepaar entsagt den Lüsten der Welt, bricht sich Gewohnheit um Gewohnheit ab, scheinbare Bedürfnisse verlieren ihre zwingende Kraft, lösen im Nebel sich auf, es sucht Kräfte in sich und findet sie, spannt sie zusammen, ringt mit den Umständen, ringt mit dem Unglück, ringt Tag um Tag sich das Nötige ab, und

während es arm geblieben wäre ohne Kinder, ist es reich geworden durch die erweckende Kraft der Elternpflicht.»

Immer wieder ist es bei Gotthelf das Kind, das dem Vater das Gefühl der Würde und Verantwortung gibt, der Mutter Herz reinigt und heiligt (Mädeli, Meieli, Vreneli).

Das Kind als Gabe Gottes, wie der Psalmist es meint, das Kind als Wesen, das dem Himmel näher ist, von dem emporziehende Kräfte ausgehen können und endlich das Kind, das der Mutterliebe und der Vaterkraft, das der *Erziehung* bedarf. Auch dafür ein Bibelwort als Ausgangspunkt. Es steht in dem herrlichen 13. Korintherbrief, dem Hohelied der Liebe und lautet in Vers 11: «Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war.»

Und dazu gleich noch Kolosser 3, Vers 20 bis 21: «Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen; denn das ist dem Herrn gefällig. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden.»

Jetzt geht es nicht mehr nur um das Kind als Gabe Gottes, die man mit beglückter Dankbarkeit annimmt. Es geht nicht mehr um den Strahlenkranz aus der Ewigkeit, der dem Erwachsenen in guten Momenten Wegweiser zur Ewigkeit sein kann. Jetzt wird die Gabe zur *Aufgabe*, die Gotteskindschaft, zu der wir alle berufen sind, zur schweren Verpflichtung für Eltern und Erzieher. *Der Mensch kann nur Mensch werden durch die Erziehung*, sagt der große Philosoph Immanuel Kant. Ein pflanzlicher Same, ein tierisches Ei, sie entwickeln sich von selbst, sie erreichen ihre Bestimmung, sofern es am geeigneten Erdreich, an der entsprechenden Nahrung nicht fehlt. Der Mensch aber findet seinen Weg vom unentwickelten Keim, von der umhüllten Knospe nur, wenn geistige Kräfte ihm Handbietung leisten. «Welche Kraft die Schale birgt, wissen wir nicht, was aus dem Heiligtum der Seele heraustreten kann, wenn die rechte Stunde kommt, das kennen wir nicht», heißt es in dem früher zitierten Wort von Jeremias Gotthelf.

Der Verfasser des Korintherbriefes aber führt uns einen Schritt weiter. Das Kind darf reden wie ein Kind, und wir dürfen uns freuen an seinem kindlichen Geplauder. Es darf aber nicht Kind bleiben, sein spielerisches Plaudern muß sich wandeln zur verantwortlichen Rede.

Kindische *Anschläge* müssen abgetan werden. Sie wissen alle um diese kindischen Anschläge, die nicht von selbst abgetan werden, sondern des Beispiels, der Ermahnung, der Ermutigung des Erziehers, die

vor allem seiner Geduld und seiner unerschütterlichen Liebe bedürfen. Sie wissen, wie leicht Kinder verwahrlosen — wie der Mias im Bauernspiegel — wenn niemand ihre schlummernden Kräfte der Menschlichkeit weckt und pflegt, wenn die Umwelt ihnen den Weg verrammelt, auf dem sie gut sein möchten. Sie wissen, daß heute diese Wege nicht nur dort verrammelt werden, wo die Armut an Stelle des Herzens der Eltern getreten ist, daß das 20. Jahrhundert den Begriff der *Wohlstandsverwahrlosung* geprägt hat.

Kinder sind eine *Aufgabe*, und eine Aufgabe recht erfüllen fordert Anstrengung, Hingabe, auch Verzicht und Opfer.

Wie sagte mir letzthin eine in ihrem Amte ergraute, durch und durch gediegene Kindergärtnerin: Die heutigen Eltern nehmen das Kind nicht mehr an der Hand, sie führen es nicht, im wörtlichen und damit auch im übertragenen Sinne nicht. Mutter- und Vaterhand sind gleichsam unmodern geworden.

«Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen; denn das ist dem Herrn gefällig.» mahnt Kolosser 3, 10. Ohne *Gehorsam* werden die «kindischen Anschläge» nicht überwunden, wird das Kind nicht zum reifen Menschen. Es muß zuerst *hören* lernen auf die Stimme der Mutter, des Vaters. Es muß auch lernen entgegen seinem Wunsche, entgegen dem, was in ihm drängt, den Willen der Erwachsenen erfüllen, *gehören*. Nur wenn es zur Anerkennung der *Autorität*, zum Gehorsam erzogen wird, wenn sein noch schwacher oder völlig egoistischer Wille gelenkt, auf ein Ziel gerichtet wird, wenn es die Folgen seiner Handlungen einsieht, wenn es angehalten wird, auf eine *Augenblicksbefriedigung* zu verzichten, seine Batzen zu sparen, statt sie zu verschlecken, wenn es lernt, Spannungen zu ertragen, statt jedem Gluschtli nachzugeben, nur dann wird es allmählich ablegen, was kindisch war.

Der Apostel fährt aber fort:

«Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden.»

Was heißt die Kinder erbittern? Um ein ganz krasses Beispiel zu bringen zitiere ich den Dichter Friedrich Hebbel, der in seinen Kindheitserinnerungen schreibt: »Mein Vater haßte mich eigentlich, auch ich konnte ihn nicht lieben. Er haßte aber auch die Freude. Er konnte sie auf den Gesichtern seiner Kinder nicht ausstehen; das frohe, Brust erweiternde Lachen war ihm Frevel, Hohn gegen ihn selbst, Hang zum Spiel deutete auf Leichtsinn, auf Unbrauchbarkeit, Scheu vor grober Handarbeit, auf

angeborene Verderbnis, auf einen zweiten Sündenfall. Ich und mein Bruder hießen seine Wölfe; unser Appetit vertrieb den seinen, selten durften wir ein Stück Brot verzehren, ohne hören zu müssen, daß wir es nicht verdienten.»

Eigene Freudlosigkeit, Mangel an Verständnis für das, was im guten Sinne *kindlich*, nicht *kindisch* ist, das kann Kinder erbittern. In einem ergreifenden Buch *«Menschen mit großen Schatten»* deckt eine feine Jugendpsychologin die furchtbaren Folgen auf, welche väterliche Härte und Verständnislosigkeit für die Entwicklung junger Menschen haben kann. Wie ein großer Schatten kann eine solche Erbitterung ein ganzes Leben gefährden und verdüstern.

Dem Kinde helfen, abzutun, was kindisch ist, seine Ich- und Gegenwartsgebundenheit, Gehorsam fordern, ohne seine Kindlichkeit, seine Freude zu zerstören, das ist es, was unsere Bibelworte verlangen.

Keiner hat sowohl die Forderungen des alten Testaments wie auch diejenigen Jesu und seiner Apostel in solch beispielhafter Weise erfüllt wie Johann Heinrich Pestalozzi. Als Beweis, daß ihm das Kind eine wunderbare Gottesgabe ist, gelte das Gebet, das er nach der Geburt seines Söhnchens zum Himmel sandte:

«Du hast über alles Maß der Barmherzigkeit mir Gnade erwiesen und meiner Liebsten Leben und Gesundheit erhalten und mich durch die glückliche Geburt eines Söhnleins zum Vater eines deiner Geschöpfe, das ewig leben wird, gemacht. — Gib mir jetzt neue Kräfte, schaff mir ein neues Herz, neuen Eifer, neue Stärke.»

Hat nicht auch er, den der fromme Lavater Jesu besten Jünger nannte, die Kindlein zu sich gerufen und sie gesegnet? Auch er glaubte an den wahren Kindersinn, an die Ewigkeitsnähe, die aus Kinder-Augen strahlt, an die kindliche Kraft, Mütter und Väter emporzuziehen.

«Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.»

Aber nicht weniger entschieden trat er dafür ein, daß das Kind der *Hilfe*, der *Mutterliebe* und der *Vaterkraft* bedürfe, soll es kindische Anschläge abtun und ein wahrer Mensch werden.

Mit der Eindringlichkeit ohne gleichen zeigt er u. a. die Bedeutung der *mütterlichen Liebe*, der gereinigten, der sehenden und denkenden Mutterliebe für die Entwicklung der *religiösen Kräfte*. Aus der Beziehung zur Mutter entfaltet sich die Beziehung zu Gott.

«Die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankes und die Fertigkeiten des Gehorsams müssen in mir entwickelt sein, ehe ich sie auf Gott anwenden kann. Ich muß Menschen danken, ich muß Menschen gehorsamen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu danken, Gott zu vertrauen und Gott zu gehorsamen; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will er seinen Vater im Himmel lieben, den er nicht sieht?»

Im Heiligtum der *Wohnstube*, in der Beziehung zwischen Mutter und Kind, wird das religiöse Gefühl, das Gefühl der *Ehrfurcht* geweckt.

«Ich glaubte an meine Mutter, ihr Herz zeigte mir Gott; Gott ist Gott meiner Mutter, er ist der Gott meines Herzens.»

Daß die Eltern, vor allem die Mutter, so etwas wie Gottes Stellvertreter beim Kinde sind, bedeutet für sie eine ungeheure Verantwortung. Hier zeigt sich die ganze Schwere des Erzieheramtes: Mit all unserer Unzulänglichkeit dennoch Brücke zu sein zur letzten Autorität. Je mehr aber die eigene Kraft im Kinde erstarkt, desto mehr müssen die Eltern zurücktreten. Die Mutter muß das Gefühl unsäglichen Vertrauens, das das Kind ihr entgegenbrachte, hinführen auf Gott.

Pestalozzi sagt: «Sie drückt ihr Geliebtes fester als je an ihr Herz und sagt mit einer Stimme, die es noch nie hörte: Kind, es ist ein Gott, dessen du bedarfst, wenn du meiner nicht mehr bedarfst. Die Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens, die sich an ihrer Brust entfaltet haben, erweitern sich und erfassen von nun an Gott wie den Vater, Gott wie die Mutter.»

Gehorsam und Liebe, Dank und Vertrauen vereinigt, entfalten den ersten Keim des *Gewissens*, den ersten leichten Schatten des Gefühls, daß es nicht recht sei, gegen die liebende Mutter zu toben, den ersten leichten Schatten des Gefühls, daß die Mutter nicht allein um seinetwillen in der Welt sei, den ersten Schatten des Gefühls, daß nicht alles um seinetwillen in der Welt sei. Mit ihm entkeimt noch das zweite Gefühl, daß auch es selbst nicht um seinetwillen allein in der Welt sei — der erste Schatten der Pflicht und des Rechts ist an seinem Entkeimen.»

Was Pestalozzi aus seinem übertollen Herzen heraus geahnt hat, daß das *Gewissen kein Himmels-geschenk* ist, wohl aber als Anlage, als Möglichkeit ihm mitgegeben ist, daß diese Anlage aber des Weckrufes bedarf und daß dieser Ruf nur aus dem liebenden Mutterherzen kommen kann: die moderne Psychologie hat es vielfach bestätigt. Sie zeigt mit exakten Untersuchungen, daß dort, wo Menschen auf Abwege geraten, schwierig werden, neu-

rotische Störungen erleiden oder gar dem Verbrechen anheimfallen, der Keim des Verderbens sehr häufig in einer mangelnden guten Beziehung zur Mutter liegt. Aus der innigen Verbundenheit mit der Mutter, mit der es in Harmonie leben, die es nicht betrüben möchte, übernimmt es auch ihre *Maßstäbe für Pflicht und Recht*. Bei jeder kleinen Tat oder Untat blickt es auf sie, lächelt, wenn sie lächelt, verzieht sein Gesichtchen, wenn sie die Stirne runzelt, weint, wenn sie weint.

Liebe und Festigkeit, das ist es, was Pestalozzi von den Eltern verlangt, das ist es auch, was der heutigen Erziehung vielfach mangelt.

Daß die Erziehung heute viel schwerer ist, als sie noch vor einigen Jahrzehnten war, sei zum Schluß unumwunden zugegeben. Immer noch sind Kinder eine *kostbare Gabe*, immer noch sind sie mit einem *Strahlenkranz* aus der Ewigkeit umgeben; aber das Abtun der kindischen Anschläge, das ist heute furchtbar erschwert, erschwert durch die *Reizschwemme*, die von außen her die Kinderseele beunruhigt, ohne sie zu ernähren und ihr die richtigen Wege zu weisen, zufällig, willkürlich, verantwortungslos; erschwert durch die *Akzeleration*, das beschleunigte Wachstum, den Eintritt der körperlichen Reife zu einer Zeit, da die kindischen Anschläge, die Gebundenheit an das Ich und an die Gegenwart noch lange nicht überwunden sind. Er-

schwert vor allem durch die *Unsicherheit der Erzieher*, die Bequemlichkeit und innere Haltlosigkeit. Wie heißt es in dem die ältere Generation heftig anklagenden Gedicht eines Halbstarcken:

«Ihr habt uns keinen Weg gezeigt,
der Sinn hat,
Weil ihr selber den Weg nicht kennt
und versäumt habt, ihn zu suchen,
weil ihr schwach seid!»

Unsere Zeit verlangt *starke Erzieher*, solche, die den Weg kennen oder wenigstens ehrlich danach suchen. Dem jugendlichen Ankläger:

«Schwach in der Liebe, schwach in der Geduld
schwach in der Hoffnung und schwach im
Glauben»

möchten wir den letzten Vers des oft zitierten Korintherbriefes entgegenstellen:

«Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen»

In tiefer Dankbarkeit für das göttliche Geschenk, das uns jedes Kind bedeutet, für das Lichtlein, das es aus der Ewigkeit mitbringt, müßten wir uns von neuem geloben, mit unserer ganzen Kraft ihm zu helfen, den Sinn des Lebens zu erfüllen, ein rechter Mann eine rechte Frau, ein rechtes Gotteskind zu werden.

Education nationale et éducation mondiale

Par Louis Meylan,
professeur honoraire de l'Université de Lausanne

Au cours de l'un des stages d'étude de l'Unesco, pendant cinq semaines, psychologues, psychanalystes et éducateurs se sont appliqués à définir le sens mondial et à décrire les dispositifs éducatifs les plus propres à le cultiver chez l'enfant. Or, tout au long de ces entretiens, ce sens mondial apparaissait étrangement proche de ce qu'un Suisse entend par esprit confédéral; et l'éducation à la compréhension et à la collaboration sur le plan international ne lui semblait pas différer essentiellement de ce que nous entendons par: éducation nationale.

Commençons par définir l'attitude désignée par le mot: sens mondial; nous considérerons ensuite les dispositifs éducatifs envisagés, dans le stage évoqué tout à l'heure, pour promouvoir et cultiver cette attitude; nous examinerons enfin sur quels points il pourrait y avoir conflit entre les exigences d'une éducation nationale et celles d'une éducation mondiale. Et peut-être, au terme de cette sommaire prospection, le lecteur se sentira-t-il enclin à penser,

comme l'auteur, qu'un bon citoyen du monde sera par là même un excellent Suisse; et que, réciproquement, le bourgeois d'une de nos trois mille communes, qui se sent, en même temps, Zuricois, Vaudois ou Bâlois, et citoyen de la Confédération helvétique, n'a qu'un pas à faire pour se sentir, sans renier aucun de ces liens, par élargissement organique donc, citoyen du monde et membre de la communauté humaine.

C'est en le définissant comme le sentiment d'appartenance à l'humanité, que la nature et l'exigence du sens mondial se manifestent avec le plus d'évidence. Sentir qu'on appartient à l'humanité, c'est en effet nourrir, à son égard, les mêmes sentiments qu'à l'égard de sa famille, de ses camarades, de sa patrie; c'est penser aux hommes et aux civilisations, dont l'ensemble constitue l'humanité, avec la même sympathie et la même bienveillance que l'on ressent à l'égard des êtres, différents de soi mais prochains, qui constituent la communauté locale ou